

Helena Müller

Bewusstsein und Heilung

Krankheit,
eine Manifestation

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort	S. 9
---------	------

Teil 1

18.12.05	S. 10
Worte I	S. 12
Die Illusion des richtigen Weges	S. 16
Weltbilder	S. 18
„Der Körper allein kann gar nichts“	S. 22
Überzeugung und Manipulation	S. 25
27.12.05	S. 30
Resignation	S. 32
5.1.06	S. 35
Ein Denkfehler, der bleibt	S. 37
„Heilung“?	S. 39
6.1.06	S. 45
Das Bewusstsein und die Schichten darunter	S. 46
Unbewusste Körperwahrnehmung	S. 53
Die Ursachen und die Lösung	S. 55
18.1.06	S. 57

Teil 2

4.2.06	S. 62
3.3.06	S. 63
Die Ebene der Körpererfahrung	S. 66
4.3.06	S. 68
Der Zustand des Schocks	S. 69
„Krankheit“	S. 73
Folgen von Missbrauch I	S. 76
Muster und Glaubenssätze	S. 80

Gefühle und Verknüpfungen

S. 84

Teil 3

25.3.06

S. 87

Der Weg der Seele

S. 89

30.3.06 (*Bericht aus Wien*)

S. 91

Dazwischen I

S. 102

Teil 4

8.5.06 (*Rückkehr des Alltags*)

S. 104

Worte II

S. 107

17.6.06

S. 111

24.6.06

S. 113

29.6.06

S. 116

16.7.06

S. 120

Dazwischen II

S. 121

16.10.06

S. 122

Folgen von Missbrauch II

S. 123

Muster und Fähigkeiten

S. 125

Erweiterung des Buches 2025

Zwischenwort

S. 129

Teil 5

Im Juni 2025

S. 130

Die dritte Operation

S. 133

"Wer leben will zieht um"

S. 137

Die Kultivierung der Angst

S. 141

Nun ist es ja so ...

S. 144

Inkohärenz des Denkens

S. 147

Eine Frau, die ein Buch geschenkt bekam	S. 151
<i>Umgang mit dem was fehlt</i>	S. 152
Alternative Konzepte	S. 154
Krebs, eine Infektionskrankheit?	S. 156
Zum Schluss	S. 159

Anhang

Kosten und Behörden	S. 161
Kurze Stichpunkte zum Erstattungssystem	S. 170
Gutachten des MDK	S. 174
Widerspruchsschreiben	S. 178

Ergänzung 2025

In Kafkas Schloss?	S. 191
Krebsregister und andere Verwicklungen	S. 196
Ein neues Gesundheitswesen	S. 200

Quellennachweis und Literaturhinweise	S. 202
--	---------------

JEDER MENSCH
WÄCHST UNENDLICH WEITER,
WIE WUNDERBAR

(ANTHAKARANA)

Vorwort

Dieses Buch ist so, wie es hier vorliegt, im Prozess meiner Heilung entstanden. Es enthält persönliche Berichte und allgemeine Überlegungen, die als Statements, als Thesen in den Raum gestellt werden.

Nicht immer decken sich die Überlegungen des Anfangs, mit den Erkenntnissen gegen Ende des Textes. Inhalte werden neu überdacht, gegebenenfalls korrigiert, konkretisiert oder in anderen Schwerpunkten dargestellt, im Einklang mit meinem persönlichen Entwicklungsprozess.

Da ich das Buch nicht permanent umarbeiten kann (es würde niemals zu einem Ende kommen), belasse ich es in seiner Prozesshaftigkeit, ohne den Anspruch, dass dies nun die endgültige Wahrheit sein müsse, oder das, was ich zur Zeit dafür halte ...

Dies ist ein Versuch, eine Annäherung, ein Anstoß und auch, wenn ich in jedem Punkt eine klare Position beziehe, werde ich möglicherweise morgen bereits anders darüber denken, wenn ich andere Erfahrungen gemacht habe.

Teil 1

18.12.2005

Heute, als ich beginne diesen Text zu schreiben, bin ich 39 Jahre alt und habe einen Brusttumor von ca. 10 cm Durchmesser. Vor etwas mehr als einem Jahr hatte ich den Tumor erstmals bemerkt. Abgesehen von diesem nach wie vor lokalen Krankheitsprozess erfreue ich mich bester Gesundheit, ich sehe aus wie das blühende Leben und so fühle ich mich auch.

Vor etwas mehr als einem Jahr war dies nicht so, ich hatte die letzten acht Jahre ein Haus renoviert, zwei Kinder zur Welt gebracht, genährt und betreut, einen umfangreichen Gemüsegarten angelegt und gepflegt, und während all dem ohne Unterbrechung in meinem Beruf als Bildhauerin gearbeitet. Ich hatte umfangreiche gestalterische Aufgaben für einen Verein übernommen und häufig schrieb ich bis in die Nacht hinein. Ich hatte das Gefühl, als hätte ich jeden Tag mehr Energie verbraucht als ich hatte und geriet in meinem inneren Zwang, dies alles erfüllen zu müssen, in eine zunehmende Erschöpfung.

Zu der Zeit, als der Tumor begann zu wachsen, war ich in sehr schlechter Verfassung: Überlastet und gestresst, ständig abgehetzt, übermüdet, unzufrieden, deprimiert und entkräftet. Es ist nicht erstaunlich, dass eine chronische Erkrankung zu einem solchen Zeitpunkt körperlich in Erscheinung tritt und jeder Schulmediziner hätte mir zu diesem Zeitpunkt dringend zu einer sofortigen Operation geraten. Wahrscheinlich hätte er angenommen, dass sich der Krankheitsprozess sonst wenige Monate später im ganzen Körper ausgebreitet haben würde und ich in absehbarer Zeit im Sterben läge. Aus

Gründen, auf die ich später zu sprechen komme, bin ich nicht sofort zu einem Arzt gegangen.

Eine Therapeutin für Energiearbeit holte mich aus meiner Erschöpfung und nach einem halben Jahr suchte ich meinen Arzt für klassische Homöopathie auf. Zu einem Zeitpunkt, an dem klar war: Wenn sich der Tumor hätte in meinem Körper ausbreiten wollen, so hätte er dies bereits getan. Ich bin der festen Überzeugung, dass er dies nicht vor hat.

In der folgenden Zeit begann ich mich mit dem Thema „Krebs“ auseinanderzusetzen, mit dem Thema „Heilung“ und mit meinen inneren Strukturen. Ich begann einen inneren Wachstumsprozess, und auch wenn der Tumor nach wie vor wächst, fühle ich mich heute viel entspannter und mehr in Einklang mit mir selbst, als noch vor einem Jahr und mehr als je zuvor in meinem Leben. Je mehr ich mich öffnen konnte, desto mehr Menschen haben meinen Weg gekreuzt, die mir hilfreich zur Seite stehen können: Ein Arzt für klassische Homöopathie, eine Therapeutin die mit heilenden Energien arbeitet, ein von Anthakarana ausgebildeter Rückführungstherapeut, Anthakarana selbst¹, einige liebe Freundinnen und natürlich mein Mann, der mir über diese ganze Zeit sein Vertrauen schenkt.

Dies ist unschätzbar wertvoll.

¹ was im Internet unter „Anthakarana“ zu finden ist, hat nichts mit der Anthakarana zu tun, von der ich hier spreche. Bis auf einen Hinweis auf ihr Buch: Gefühle, die Sprache der Seele und der emotionale Fluss der Erde [1]

Worte I

Nicht immer ist uns bewusst, dass Worte sehr viel mehr transportieren können, als das, was sie ursprünglich bedeuten. Viele Worte sind nicht sachlich. Sie sind beladen mit Vorstellungen und Ängsten, sie werden verknüpft mit Inhalten und Erfahrungen und haben sich über Jahrhunderte mit Bedeutungen aufgeladen, deren Energie sie jetzt tragen.

Gerade in der Diagnose von schweren oder als lebensbedrohlich eingestuften Erkrankungen können Worte weitreichende Folgen haben. Worte wie „Krebs“ oder „Brustkrebs“ wurden in den letzten Jahrzehnten mit einem enormen Schrecken angefüllt. Sie enthalten die Vorstellung einer Erkrankung, die nicht zu stoppen sei und sind geladen mit Todesangst: Die Angst der Erkrankten, ihrer Angehörigen und vieler Ärzte, denen es trotz ihrer Bemühungen häufig nicht gelingt, die Menschen zu heilen.

Viele Menschen haben, wenn sie das Wort „Krebs“ hören, sofort das Bild eines Schwerkranken vor Augen, eines Menschen, für den wenig Aussicht auf Heilung besteht. Wir verbinden damit im Allgemeinen einen Krankheitsprozess, der stetig fortschreitet, nicht aufzuhalten ist, sich im ganzen Körper ausbreitet und wiederkehrt, bis er zum Tode führt. Wie viele Filme und Bücher gibt es, die vom langsamen Sterben durch Krebs erzählen und offensichtlich sind es diese Geschichten, die viele Menschen bewegen: Die Schicksale, das Leid, der Umgang damit und die Auseinandersetzung mit dem Tod.

Eine Bekannte gab mir ein solches Buch, als sie hörte, dass ich krank sei – ich habe es nicht gelesen. Ich habe im Moment nicht vor zu sterben.

Die Erfahrung, dass „Krebs“ zum Tode führt, scheint so tief zu wurzeln, dass die meisten Menschen diese Diagnose nicht von der Vorstellung der Unheilbarkeit trennen können, so viele Gegenbeispiele es auch gibt.

Da ich von „Tumor“ spreche werde ich oft gefragt, ob dieser denn „gutartig“ oder „bösartig“ sei, ohne dass die Fragenden sich dabei bewusst darüber sind, was für eine Vorstellungswelt diese Worte transportieren.

Würde ich das Wort „Krebs“ verwenden, würde mich niemand danach fragen, denn „Krebs“ ist per Definition „bösartig“.

Wenn ich glaube, dass eine Krankheit „bösartig“ ist, fühle ich mich davon befallen, angegriffen, ausgeliefert an einen aggressiven Feind und ich sehe dann in diesem Moment nicht, dass die Veränderung in meinem Körper Teil meines Selbst ist, Folge meiner Erfahrungen, Ausdruck meines Lebens. Die Definition von Krankheit als feindseligem Vorgang, der von außen auf mich einwirkt, verschließt mich dafür, meine Aufmerksamkeit nach innen zu richten, in mich selbst.

Wenn ich bedenke, dass jede Diagnose ein Programm in sich trägt, das heißt, dass jeder von uns mit der Diagnose einen bestimmten Krankheitsverlauf verbindet, ja erwartet, sollten wir behutsamer mit unseren Worten umgehen. Erfahre ich eine Diagnose im Schock (und wenn mir eine Erkrankung diagnostiziert wird, von der ich glaube, sie sei tödlich, bringt mich dies in Schock!), ist es leicht möglich, dass ich dieses Programm als innere Wahrheit integriere und somit unter Umständen erfülle (auf diesen Vorgang werde ich später eingehen).

Es ist nicht egal, welche Worte wir verwenden: „Krebs“ ist ein Wort, das sich aufgrund der Besetzung, nicht mehr für eine sachliche Diagnostik eignet – und Worte, wie „Endstadium“ sollten wir ohnehin aus unserem Wortschatz streichen, denn sie besagen ein Todesurteil. Ich verwende bis heute das Wort „Tumor“, wenn ich über meine Erkrankung spreche, die Worte „Krebs“ und „Brustkrebs“ benutze ich höchstens im allgemeinen Kontext, um eine Verständigungsebene zu finden, nicht in Bezug auf mich selbst. Alles in mir sagt: „Nein, das habe ich nicht“.

Ich verwende das Wort „Tumor“, weil es weniger besetzt ist, es beinhaltet, in seiner Energie, die Möglichkeit der Heilung. Es bezeich-

net einen momentanen, lokalen Vorgang, mehr nicht. Vielleicht sollte ich sogar noch einen Schritt weiter gehen, und statt von „Tumor“ von einer „Manifestation“ sprechen, um das Augenmerk mehr darauf zu lenken, dass alles, was unser Körper physisch werden lässt, ein Ausdruck unseres Inneren ist: Dass wir selbst es hervorbringen. Oder ich bleibe neutral und spreche von einem „Symptom“, auch dies bezieht den inneren Prozess mit ein, denn ein Symptom ist per Wortdefinition ein Ausdruck von etwas. Dies bedeutet nicht, dass ich die Geschehnisse verharmlose, denn auch ein Symptom kann tödlich sein, wir alle manifestieren irgendwann etwas, das unser Leben beendet. Spreche ich von einer Manifestation, verlasse ich deutlich die Passivität, die Opferhaltung, die wir üblicherweise mit Erkrankungen verbinden.

Viele Worte verwenden wir aus Gewohnheit, ohne uns darüber Gedanken zu machen, woher sie stammen und was sie transportieren, dies betrifft auch Worte, die wir im Allgemeinen positiv verwenden: Was zum Beispiel bedeutet uns „Hoffnung“: Vertrauen oder Ausdruck von Zweifel und Hilflosigkeit? Verknüpfen wir „Mut“ mit Stärke oder mit Waghalsigkeit? Was verbinden wir mit „Tapferkeit“?... Ich führe diese Worte mit an, weil sie mir mehr als einmal im Zusammenhang mit meiner Erkrankung und meinem Umgang damit begegnet sind und jedes Mal ein eigenartiges Gefühl in mir erzeugten: Es ist nichts mutig daran, seinen Weg zu gehen, wie weit er auch immer von der „Norm“ abweicht, es geschieht einfach nur aus den inneren Möglichkeiten und Notwendigkeiten heraus. Ebenso der Ausdruck „hoffen“. Einmal hat er mich geradezu wütend gemacht: Hoffe ich, dass ein Erkrankter wieder gesund wird, weil ich glaube, dass man letztlich keinen Einfluss darauf nehmen kann? „Jetzt haben wir alles getan, was wir tun konnten, jetzt können wir nur noch hoffen ...“ In mir hinterlässt das Wort „hoffen“ eine zweifelhafte Botschaft und ich möchte nicht, dass Menschen mir so begegnen. Aus der Erfahrung heraus, dass Menschen mit Tumorerkrankungen häufig der Tod prognostiziert wird, beginnen manche Men-

schen, Worte umzudefinieren, und verwenden z.B. „Lebensangst“, um das Wort „Todesangst“ nicht zu benutzen – doch was soll das sein, „Lebensangst“, wenn jemand sich vom Tode bedroht fühlt? Wenn ich die reale Todesangst dann nicht als solche benenne, verwässere ich den Inhalt und führe weg vom eigentlichen Gefühl – das ist nicht hilfreich.

„Der Körper allein kann gar nichts“¹

Es gibt noch eine andere Art von Weltbild, der wir kollektiv unterliegen, sie betrifft unsere Vorstellung von unserem Körper, unserer Psyche, unserer Seele und deren Zusammenspiel.

Viele Menschen können derzeit nicht wahrnehmen, dass wir neben dem materiellen, physischen Körper auch noch einen energetischen, feinstofflichen Körper (Aura) besitzen und sie sind sich nicht darüber bewusst, dass wir im Ursprung geistige Wesen sind und unser Körper ein „Mittel zum Zweck“. Wir bewohnen diesen Körper, wir prägen diesen Körper, wir wirken uns aus auf diesen Körper – und der Körper allein kann gar nichts.

Wenn ich dies von Herzen wahrnehmen kann, dann erkenne ich, was für ein Potential dies beinhaltet: Wenn nämlich der Körper allein gar nichts kann, dann kann er auch keinen Tumor hervorbringen. Wenn er dennoch in der Lage ist, einen Tumor hervorzubringen, dann kann die Ursache nicht körperlich sein. Und wenn die Ursache nicht körperlich ist, was ist sie dann?²

Ein Gynäkologe, den ich aufgesucht hatte, sagte mir, die Zellen meines Tumors wären genetisch nicht mehr als meine Zellen identifizierbar (was ja durchaus sein kann) und deshalb könne ich keinen Einfluss mehr auf diese Zellen nehmen (was eine unbewiesene Behauptung ist). Wenn ich das glaube, dann glaube ich, dass ich von einem Monster besessen bin (und so kann man dann auch in der Bildzeitung vom „unheimlichen Krebsfluch“ der Frau sowieso lesen ...), ich habe dann nur die Möglichkeit, dieses Monster so schnell wie möglich entfernen zu lassen, um jeden Preis. Wenn ich dagegen weiß, dass der Körper allein gar nichts kann, dann kann er auch kein Monster hervorbringen, denn dann sind alle Teile meines Körpers Ausdruck seines geistigen Elements und können dieser Eigenschaft nicht entkommen solange ich lebe. Wenn ich nun das geistige Element, das meinen Körper bewohnt,

mein „Selbst“ nenne, dann bin ich es wohl selbst, die diesen Tumor hervorbringt, auch wenn dies völlig unbewusst geschieht.

Wenn ich glaube, dass ich von einem Monster besessen sei, dann fühle ich mich als machtloses Opfer – wenn ich dagegen erkenne, dass ich selbst die Ursache für meinen Tumor bin, ein Teil von mir diesen Tumor bildet, dann erkenne ich auch, dass ich die Möglichkeit in mir trage ihn wieder zurückzubilden, bzw. eine Lösung zu finden, die dazu führt, dass das Bilden von Tumoren aufhören kann.

Vielleicht klingt es verrückt, aber einen Tumor zu bilden, ist auch Ausdruck unserer Manifestationskraft – was für ein Potential!³

Wenn es also eine unbewusste innere Struktur gibt, die dazu führt, dass mein „Selbst“ einen Tumor in meinem Körper manifestiert, dann ist die Frage meines größten Interesses: Welche innere Struktur ist dies? Denn wenn ich diese innere Struktur finden und auflösen könnte, dann müsste dies zur Folge haben, dass sich auch die körperliche Manifestation dieser Struktur auflösen wird.

Es gibt Menschen die erfolgreich mit dieser Möglichkeit arbeiten und es gibt ungezählte Fallbeispiele von Spontanheilungen bei Tumoren aller Arten und aller Schweregrade, für die dies eine mögliche Erklärung ist.

Aufgrund des kollektiven Weltbildes können diese Heilungen derzeit im Massenbewusstsein nur als unerklärliche Einzelfälle wahrgenommen werden, und um das bestehende Weltbild aufrechtzuerhalten (in Ermangelung eines Neuen) wird im allgemeinen vermieden sich mit der Geschichte und den möglichen Hintergründen dieser Heilungen zu befassen.

Wenn jemand eine Heilung in den Bereich der „Wunder“⁴ verschiebt, dann schließt er von vornherein die Möglichkeit aus, darauf einzuwirken. Er schließt aus, dass die Person selbst daran beteiligt war, und sei es auch „nur“ durch ihre Fähigkeit sich zu öffnen und zu empfangen. Das

bestehende kollektive Weltbild ist konsequent: Denn wenn ich von einem Monster befallen bin und es nicht entfernen lassen will, dann kann ich wahrlich nur noch auf ein Wunder hoffen ...

¹ Anthakarana

² Den Sonderfall einer schwerwiegenden radioaktiven Verstrahlung o.ä., klammere ich hier aus, auch wenn der Umstand, dass jemand zu einer Zeit an einem Ort ist, an dem er verstrahlt wird, auch eine Manifestation ist.

³ Anthakarana: „Kompensationsmechanismen sind Ausdruck Göttlicher Kreativität, also des Göttlichen „Kerns“ jeden Menschens.“

⁴ Profan gesehen ist ein Wunder etwas, worüber wir uns wundern, weil wir es nicht verstehen.